

Der Reidenmeister

Geschichtsblätter für Lüdenscheid Stadt und Land

Herausgegeben vom Geschichts- und Heimatverein Lüdenscheid e.V.

Nr. 191

13. Juli 2012

Paul Deitenbeck – Protagonist der Evangelikalen in Westfalen

Klaus vom Orde

„Eigentlich nichts Besonderes“ – so nennt der westfälische Pfarrer Paul Deitenbeck, der durch sein Engagement auf verschiedenen Ebenen des kirchlichen Lebens weit über seine sauerländische Heimat Lüdenscheid hinaus bekannt wurde, eine autobiographische Skizze.¹ Nach dem Thema, das mir gestellt wurde,² ist er jedoch ein Protagonist, also ein Vorkämpfer – und damit doch „etwas Besonderes“. Freilich, Deitenbeck schiebt das relativierende „eigentlich“ vor. Im Rahmen unserer Tagung geht es um Evangelikale, zu deren Protagonisten Deitenbeck gerechnet wird. Dies gilt sicherlich insoweit, als immer dann, wenn vom – ersten – Auftreten der Evangelikalen die Rede ist, auch der Name Deitenbeck genannt wird.

Es muss vorausgeschickt werden, dass trotz aller Bemühungen um eine Klärung des Begriffs „evangelikal“³ dieser relativ unbestimmt bleibt, können doch – je nach Blickwinkel – durchaus sehr unterschiedliche Gruppen und Personen dazu gerechnet werden. Vor allem wird man die geschichtliche Entwicklung des Begriffs und seiner Bedeutung berücksichtigen müssen. Dies wird vielleicht gerade an der Person von Paul Deitenbeck besonders greifbar. Dazu ist es wichtig, sich seine bemerkenswerte Wirksamkeit schon in einer Zeit, als es in Deutschland das Schlagwort „Evangelikale“ noch gar nicht gab, vor Augen zu stellen.

Im Folgenden soll Paul Deitenbeck biographisch skizziert und in seinem volkmissionarischen Wirken kurz dargestellt werden, bevor schließlich etwas zu sei-



Abb. 1) Paul Deitenbeck (* 13. Juli 1912, † 3. Dezember 2000) hier beim Gemeindetag Unter dem Wort am Himmelfahrtstag 1977 in Dortmund. Foto Hans Lachmann, Düsseldorf.

ner Mitarbeit in der „Bekenntnisbewegung Kein anderes Evangelium“ zu sagen ist, was ihm die Ehre eingebracht hat, als Protagonist von Evangelikalen bestimmt zu werden.⁴

Herkunft, Studium und Wirkungsbereiche Paul Deitenbecks

Deitenbeck, am 13. Juli 1912 in Lüdenscheid geboren, entstammte einer Arbeiterfamilie,⁵ die von den erwecklichen Kreisen seiner Heimatstadt geprägt war.⁶ Damit sind die Wurzeln genannt, die sein Wirken als Pfarrer in Lüdenscheid und darüber hinaus sein ganzes Leben hindurch bestimmt haben: Erweckliche Frömmigkeit und die Nähe – oder wenigstens die Liebe – zur Arbeiterschaft. Im CVJM und in der Landeskirchlichen Gemeinschaft zuhause, lernte er schon als Kind Evangelisten kennen, die in seinem Elternhaus Quartier bezogen. Nach dem Abitur folgte die Aufnahme des Theologiestudiums: Das war in einer weitverbreiteten theologiekritischen Atmosphäre der erwecklichen Kreise keineswegs selbstverständlich, vor allem, weil er sich auf keine *vocatio interna*, also auf keine innere Gewissheit, Theologie studieren zu sollen, berufen konnte, wie er später immer wieder betont.

Für den jungen Theologiestudenten lag es nahe, nach Münster zu gehen. Dies lag wohl nicht nur an der geografischen Nähe, sondern es kann auch davon ausgegangen werden, dass ihm dazu geraten wurde, sich gleich mit

1 Gerd Rumler, Paul Deitenbeck, Eigentlich nichts Besonderes. Paul Deitenbeck erzählt von Begegnungen und Erfahrungen, Wuppertal 1979.

2 Dieser Beitrag wurde zuerst für einen Vortrag auf der gemeinsamen Tagung der Kirchengeschichtsvereine von Westfalen und Württemberg konzipiert, die vom 16. - 18. 9. 2011 in Tübingen stattfand.

3 Dies ist hier nur in Bezug auf den Gebrauch des Begriffs im deutschsprachigen Raum gemeint.

4 Eine etwas erweiterte Skizze seiner Wirksamkeit findet sich in meinem Aufsatz „Lieber ‚ne kurze Andacht und ‚ne lange Bratwurst als umgekehrt“. Paul Deitenbeck – ein westfälisches Pfarreroriginal, in: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 98 (2003), S. 369 - 385. Ein Artikel, in: Bautz, Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon (BBKL) ist in Vorbereitung.

5 Paul Deitenbeck, Bereits in meinem Elternhaus stellte Gott die Weichen, in: Hans Steinacker (Hg.), Wendepunkte. Zeugnisse von Zeitgenossen, Moers, 3. Aufl. 1986, S. 7 - 10, vgl. Rumler, Deitenbeck (wie Anm. 1), S. 11.

6 Deitenbeck, Weichen, (wie Anm. 5), S. 8. – Deitenbecks Familie ging in die Landeskirchliche Gemeinschaft „Philadelphia“ (Rumler, Deitenbeck, (wie Anm. 1), S. 13), die 1893 durch die evangelistische Verkündigung Carl Idels (1851 - 1902) entstanden war, aber nicht dessen separatistischen Weg mitging (Christian Dietrich, Ferdinand Brockes, Die Privat-Erbauungsgemeinschaften innerhalb der evangelischen Kirchen Deutschlands, Stuttgart 1903, S. 194). Weiteres zur frühen Geschichte der Landeskirchlichen Gemeinschaft in Lüdenscheid in: Hartmut Waldminghaus, Der Weg der Evangelischen Allianz in Lüdenscheid, Lüdenscheid 2000, S. 9 f.



Abb. 2) Der Theologiestudent Paul Deitenbeck und Prof. Karl Heim (1874 – 1958) in den 1930er Jahren. Foto Hermann Michel, Ludwigshafen.

Beginn seiner Studienzeit⁷ der „Deutschen Christlichen Studentenvereinigung“ (DCSV)⁸ anzuschließen, die aus erwecklicher Tradition heraus entstanden war.⁹ In Münster lehrte Otto Schmitz, der maßgeblich an der Arbeit der DCSV beteiligt war.¹⁰ Deitenbecks zweite *alma mater* wurde Tübingen, wo er Adolf Schlatter, Heinrich Rengstorf und Karl Heim als diejenigen Hochschullehrer erlebte, die ihn am meisten beeindruckten. Letzterer war vor seiner Zeit als Tübinger Professor Sekretär der DCSV gewesen. Auf ihn verweist Deitenbeck als Lehrer, der für seine christliche Existenz entscheidend gewesen sei. Vor allem lernte er von ihm, das Christsein und insbesondere die Frage nach der Bekehrung nicht an „Schablonen und Formeln“¹¹ festzumachen – eine Gefahr, die sich in der erwecklichen Frömmigkeit immer wieder findet.¹²

Seine Vikariatszeit erlebte Deitenbeck in Lüdenscheid, Bielefeld und Berlin. Vor allem die Zeit in der Hauptstadt, wo er in der Berliner Stadtmission mitarbeitete, deren damaliger Leiter Erich Schnepel¹³ war, wurde



Abb. 3) Die 1954/55 von Pfarrer Paul Deitenbeck und einigen Arbeitern aus dem CVJM Lüdenscheid gegründete Fabrikmission erreichte mit ihren „Betrieblichen Feierpausen von Mensch zu Mensch“ in zehn Jahren rund 50.000 Menschen an ihren Arbeitsplätzen. Foto Walter Frebel, Lüdenscheid.

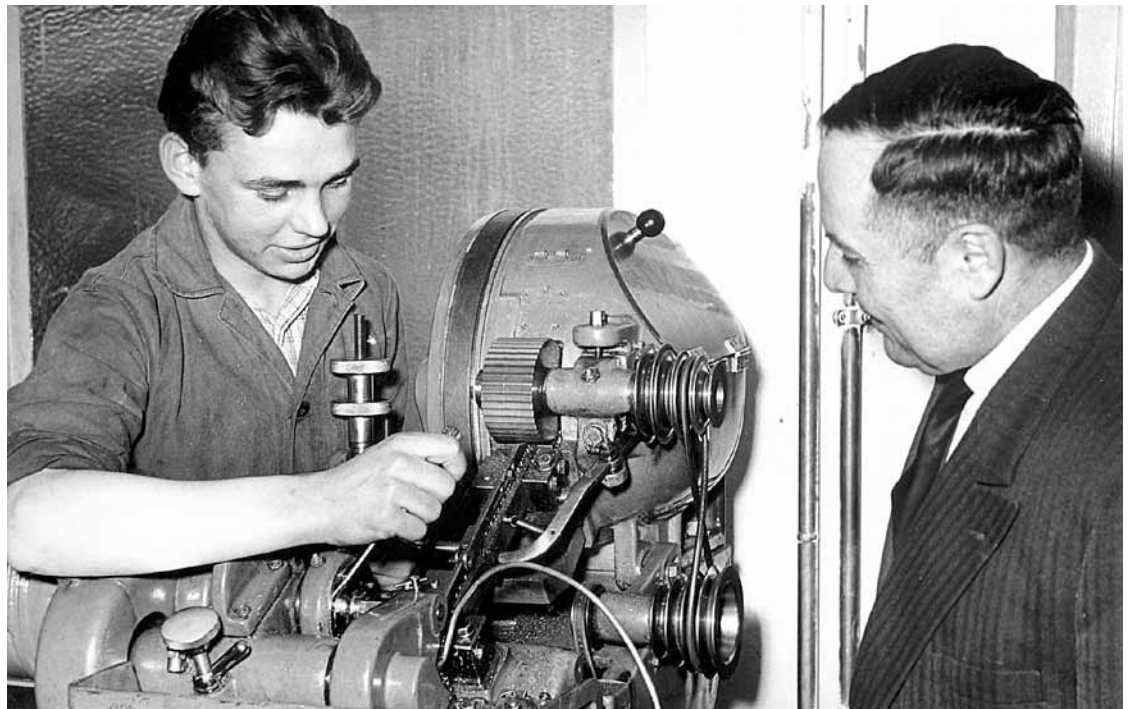


Abb. 4) Pfarrer Paul Deitenbeck während eines Einsatzes der Fabrikmission im Jahr 1960 im Gespräch mit einem jungen Arbeiter. Foto Heinz Gründken, Lüdenscheid.

wegweisend für seine späteren volksmissionarischen Initiativen, aber auch für die Gemeindegarbeit in Lüdenscheid. Deitenbeck beschreibt diese Vikariatsstelle so: „Es war nicht nur Arbeitsplatz, sondern vor allem Lehrstelle, die ihresgleichen sucht: denn hier lernte ich das Paradigma (...) einer lebendigen Gemeinde ken-

nen. (...) Wir haben Gottesdienste, Bibelstunden und Arbeitsgemeinschaften miteinander gehalten. Schnepel hielt regelmäßig auch kirchengeschichtliche Vorträge, aus denen später seine [volkstümlichen] Bücher zur Kirchengeschichte entstanden.“¹⁴ Ihm ging es darum, zu missionieren und gleichzeitig den Christen zur

7 Deitenbeck, Weichen (wie Anm. 5), S. 9.

8 Karl Kupisch, Studenten entdecken die Bibel. Die Geschichte der Deutschen Christlichen Studenten-Vereinigung, Hamburg 1964.

9 Paul Deitenbeck, Durchbruch zum biblischen Realismus, in: Hans Kirchhoff (Hg.), Theologie und Pietismus. Lebensberichte und Aufsätze, Neukirchen 1961, (S. 42-47), S. 43: „Es ist eine wunderbare Treue Gottes, daß es ohne Bruch aus dem erweckten Elternhaus in das Theologiestudium ging. Die tragende Brücke dazu war die Geborgenheit in der Lebensgemeinschaft der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung.“

10 Otto Schmitz (1883 - 1957), 1910 Privatdozent für Neues Testament in Berlin, 1912 Dozent und Direktor der Ev. Predigerschule in Basel, 1916 Professor für Neues Testament in Münster, seit 1928 Herausgeber der Zeitschrift „Furche“, 1934 wegen seines Eintretens für die Bekennende Kirche zwangsemeritiert, danach Dozent an der Theologischen Schule in Bethel, 1938 Direktor der „Evangelistenschule Johanneum“ in Wuppertal, seit 1945 mitbeteiligt am Wiederaufbau der Kirchlichen Hochschule in Wuppertal und Dozent ebd. (Johannes Berewinkel, Art. „Schmitz, Otto“, in: Ev. Lexikon für Theologie und Gemeinde (im Flg. ELThG), Wuppertal 1994, Bd. 3, S. 1775; Christoph Ramstein, Die evangelische Predigerschule in Basel, Bern, Berlin u. a. 2000, S. 92).

11 Rumler, Deitenbeck, (wie Anm. 1), S. 28.

12 Deitenbeck berichtet von einem Mitarbeiter, Richard Schmalenbach, der den Tauftag als kostbarsten Tag seines Lebens betrachtete, während er in Bezug auf seine eigene Tradition feststellen musste: „In der sauerländischen Erweckung hat die Tauffrage ebensowenig eine besondere Rolle gespielt wie die sog. Charismatischen Gaben.“ Aber er fährt fort: „Nun, Richard Schmalenbach konnte sich auf Philipp Jakob Spener berufen, der von sich gesagt hat, daß er sein Leben lang in der Taufnade geblieben sei, während August Hermann Francke und Graf Zinzendorf von einer bewußten Bekehrung sprachen. Ich schließe daraus, daß Gott auch in der Art, wie er seine Kinder beruft, nicht auf ein Konfektionsschema festgelegt ist.“ (Rumler, Deitenbeck, (wie Anm. 1), S. 216).

13 Erich Schnepel (1893 - 1986), nach dem Theologiestudium in Tübingen (vor allem geprägt durch Karl Heim und Adolf Schlatter) 1918 Mitarbeiter in der Berliner Stadtmission, 1945 Pfarrer in Großalmerode bei Kassel (Erich Schnepel, Ein Leben im 20. Jahrhundert, 2 Bde, Wuppertal 1965 und 1966; Theo Wendel, Art. „Schnepel, Erich“, in: ELThG, Bd. 3, S. 1777 f).

14 Christus im Römerreich (Berlin 1939), Christus unter den Germanen (Berlin 1939) und Christus im frühen Mittelalter (Berlin 1949).

Mündigkeit zu verhelfen.¹⁵ Diese Anregungen lassen sich unschwer in Deitenbecks späterer Arbeit erkennen – nicht nur in den volksmissionarischen Aktionen, wie etwa in der „Straßenmission“, bei der nach dem Gottesdienst in den Straßen gesungen und Schriften verteilt wurden,¹⁶ sondern auch in der Mitarbeiterfortbildung im CVJM oder der Landeskirchlichen Gemeinschaft, in der etwa Bibelarbeiten mit Hilfe der Erläuterungen zum Neuen Testament von Adolf Schlatter durchgeführt wurden¹⁷ – eine für Laien durchaus anspruchsvolle Lektüre.

In der Vikariatsstelle bei der Inneren Mission in Bielefeld wurde ihm noch stärker als bisher¹⁸ die enge Verzahnung von sozialem und volksmissionarischem Engagement deutlich.¹⁹ Bei Friedrich von Bodelschwingh d. J. lernte er, wie die diakonische Arbeit der Betheler Anstalten und – wie er selbst betont – die gründliche wissenschaftliche Arbeit vorbildlich miteinander zu verknüpfen waren. Vor allen Dingen gehörten für ihn die sorgfältige neutestamentliche Exegese und die seelsorgerliche Arbeit zusammen. Bekanntermaßen war von Bodelschwingh intensiv in den Kirchenkampf an der Seite der Bekennenden Kirche involviert, so dass Deitenbeck für die kirchlichen Auseinandersetzungen, die ihn später in Anspruch nehmen sollten, manches lernte.²⁰

Nach der Heimkehr aus russischer Kriegsgefangenschaft im Herbst 1948 erhielt Deitenbeck das Doppelamt als Jugend- und Synodalfarrer für Volksmission und Seelsorge in Lüdenscheid.²¹ 1952 wurde er an der dortigen Kreuzkirche zum Pfarrer ernannt;²² diese Stelle behielt er bis zu seiner Pensionierung inne. Am 3. Dezember 2000 ist er in seiner Heimatstadt Lüdenscheid gestorben.

Gemeindefarbeit und evangelistische Aktion

Die in Berlin gewonnenen Erfahrungen und Erkenntnisse setzte Deitenbeck vielfältig in der Gemeindefarbeit und darüber hinaus ein. Im Bewusstsein, dass die Arbeiterschaft schon seit dem 19. Jahrhundert kaum von der normalen Gemeindefarbeit erreicht wurde, weil beide sich in verschiedenen soziologischen Schichten bewegten, wartete er nicht, bis die Arbeiter sich in eine Kirche verirrt, sondern er verlegte mit einer Gruppe von Mitarbeitern die Kirche in die Fabrikhalle. Im Winter 1954/55 rief er – zusammen mit Mitarbeitern des CVJM – die sog. „Fabrikmission“ ins Leben.²³ Gerhard Bergmann, Evangelist und langjähriger Freund Deitenbecks,²⁴ beschreibt die Besonderheit der Fabrikmission so: „'Kanzel' zwischen den Maschinen! Die Fabrikmission wartet (...) nicht darauf, bis die Kumpel (...) von ihren Maschinen zu den Kanzeln kommen, sondern umgekehrt, sie geht mit der Kanzel zu den Maschinen hin.“²⁵ Dies geschah in der Weise, dass die Verantwortlichen von Fabriken in der weiteren Umgebung Lüdenscheids darum gebeten wurden, in ihrer Firma eine „Betriebliche Feierstunde“ abhalten zu lassen. Es handelte sich dabei um eine halbstündige Veranstaltung, die auf Kosten der Firma ging. Sie wurde mit Hilfe von Bläsern oder Sängern gestaltet. Im Mittelpunkt standen kurze Verkündigungseinheiten; meist wurden sie von ehrenamtlichen Mitarbeitern, die selbst Fabrik-



Abb. 5) Von 1950 bis 1992, mit Ausnahme der Jahre 1951 und 1954, predigte Paul Deitenbeck jährlich beim Waldgottesdienst des CVJM Schalksmühle am Pfingstmontag an der Gloertalsperre. Mehrere tausend Menschen nahmen regelmäßig teil. Hier am 6. Juni 1960. Foto Walter Frebel, Lüdenscheid.



Abb. 6) Von 1951 bis 1966 fanden insgesamt 15 Synodaljugendtage unter Verantwortung von Synodaljugendpfarrer Paul Deitenbeck statt. Die Gruppen und Verbände Evangelischer Jugend aus den Gemeinden des Kirchenkreises Lüdenscheid kamen mit ihren Fahnen und Wimpeln zu den Gottesdiensten und Kundgebungen in die Lüdenscheider Schützenhalle. Hier sprachen u. a. die Pfarrer Wilhelm Busch, Arnold Dannemann, Alex Funke, Johannes Hansen, Heinrich Kemner, Rudolf Schmidt. Foto Walter Frebel, Lüdenscheid.

15 Rumler, Deitenbeck, (wie Anm. 1), S. 37. Zu Schnepels Arbeit in dieser Zeit s. Erich Schnepel, Briefe aus dem Berliner Osten. Die Wirklichkeit Jesu und seiner Gemeinde, Berlin 1936; zu den Schulungen seiner Mitarbeiter s. bes. S. 35 - 43.

16 Bei der Beschreibung dieser Aktionen verweist Deitenbeck ausdrücklich auf das Berliner Vorbild: „Was in den Höfen der großen Wohnkasernen des Berliner Ostens möglich war, sollte sich wohl auch in einer Stadt wie Lüdenscheid bewerkstelligen lassen.“ Rumler, Deitenbeck, (wie Anm. 1), S. 76.

17 Diess., aaO, S. 39.

18 Vgl. dazu auch die Bemerkung Schnepels, „(...) dass ich (...) ernstlich überlegte, ob ich meinen Dienst als Pfarrer aufgeben sollte, um ganz in die Politik zu gehen und Reichstagsabgeordneter zu werden – aus Liebe zu denen, die im Schatten des Lebens existieren mußten.“ (Schnepel, Leben (wie Anm. 13), Bd. 1, S. 162).

19 Rumler, Deitenbeck, (wie Anm. 1), S. 40.

20 Diess., aaO, S. 41 f.

21 Diess., aaO, S. 67.

22 Diess., aaO, S. 69.

23 Diess., aaO, S. 26.

24 Gerhard Bergmann (1914 - 1981), geb. in Hagen, Besuch des Predigerseminars St. Chrischona, anschließend Abitur und Theologie- und Philosophiestudium in Tübingen; nach Kriegsteilnahme und Gefangenschaft Pfarrer in Delmenhorst und Remscheid, 1959 Evangelist der Deutschen Zeltmission (Klaus Haag, Art.: „Bergmann, Gerhard“, in: ELThG. Bd. 1, S. 225; Jochen Eber, Art.: Bergmann, Gerhard, in: BBKL, Bd. 18, S. 171 - 175).

25 Gerhard Bergmann, Kanzel zwischen Maschinen. Fabrikmission - bewährter Weg in der Industrielwelt, Soziale Frage: eine Gott-Frage, Gladbeck 1960, S. 23 f.



Abb. 7) Evangelisation mit Billy Graham in Berlin 1960. Vor dem Reichstagsgebäude war ein hohes Gerüst mit einer Tribüne aufgebaut. Es kamen 90.000 Menschen. Paul Deitenbeck hatte die Veranstaltung zu leiten. Foto Schirner, Berlin-Charlottenburg.

arbeiter waren, gehalten.²⁶ Theologisch gesehen und nach heutigen Erfahrungen wird man manches gegen diese Art einwenden können. Maßgeblich erscheinen jedoch drei Dinge:

1. Es wurde damit die „Geh“-Richtung geändert: Nicht die Kirche wartet auf Besucher, sondern die Kirche geht zu den Arbeitern.
2. Es wurden soziale Barrieren zwischen dem akademisch gebildeten Geistlichen und den Menschen aus

der Handwerker- und Fabrikarbeiterschicht niederzureißen versucht.

3. Es wurde schließlich das biblische Prinzip des Allgemeinen Priestertums aller Glaubenden umgesetzt.

Über den „Erfolg“ kann man streiten. Zwar berichtet Deitenbeck, dass in diesen Jahren mehr als 200 Fabriken auf diese Weise besucht wurden.²⁷ Zahlen sollten aber nicht überbewertet werden, so dass er selbst nachdenklich fragt: „Sind wir, die auf Erfolg Program-



Abb. 8) Die beiden Vorsitzenden der Deutschen Evangelischen Allianz, Paul Schmidt (links) und Paul Deitenbeck (rechts) mit dem amerikanischen Erweckungsprediger Billy Graham im Jahr 1960 während der Großevangelisation in Deutschland. Foto Ernst Lerche, Essen.

26 Vgl. das Beispiel eines Programms in: Ders., aaO, S. 27.

27 Deitenbeck, Rumler (wie Anm. 1), S. 76. Bergmann spezifiziert im Mai 1960: „Ich bin nun schon in 71 Betrieben gewesen. Pfarrer Deitenbeck (...) schon 147 Betrieben. Wir haben insgesamt vor rund 35.000 Arbeitern gesprochen“ (Bergmann, (wie Anm. 25), S. 27).

28 Rumler, Deitenbeck, (wie Anm. 1), S. 78.

29 So Deitenbeck (vgl. Bergmann, (wie Anm. 25), S. 38).

30 Ebd.

31 1902 gegründet durch den Evangelisten Jakob Vetter (1872 - 1918). Zur Idee, Gründung und den ersten Jahren der Arbeit s. Jakob Vetter: Gottes Fußspuren in der Zelt-Mission, Geisweid (1907); zur weiteren Entwicklung s. Ernst Decker, Die Deutsche Zeltmission im Wandel der Zeit, Geisweid 1969; zu Vetter: (Maria Vetter), Evangelist Jakob Vetter. Ein Lebensbild, Geisweid 1922.

32 Zur Berufung in dieses Gremium s. Rumler, Deitenbeck, (wie Anm. 1), S. 70 f.

33 Schon im Jahr 1956 war Deitenbeck als Nachfolger des Bundeswartes des Westdeutschen Jungmännerbundes-CVJM und Landesjugendpfarrers der Evangelischen Kirche von Westfalen Johannes Busch (1905 - 1956) in den Hauptvorstand der Deutschen Evangelischen Allianz berufen worden. – Mit Deitenbeck zusammen hatte seit 1958 der Baptist Paul Schmidt den Vorsitz in der Evangelischen Allianz inne. (zu diesem s. Karl Heinz Voigt, Art. „Schmidt, Paul“, in: BBKL, Bd. 9, S. 473 - 476)

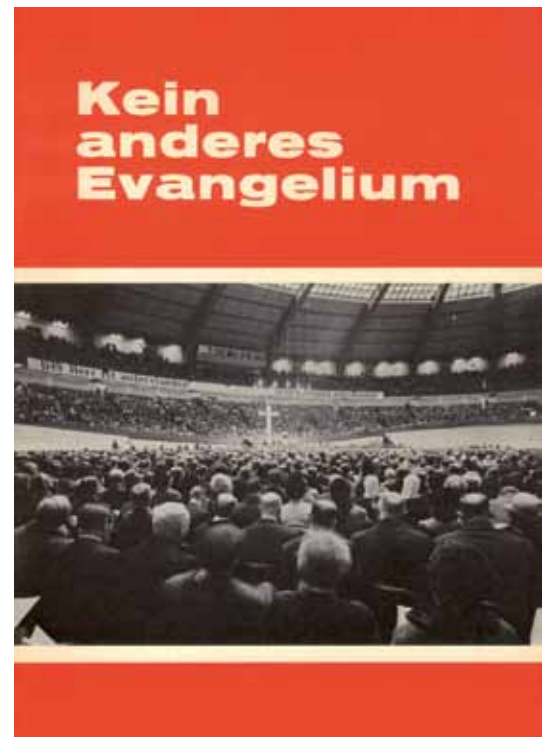


Abb. 9) Am 6. März 1966 fand die erste Großkundgebung der Bekenntnisbewegung Kein anderes Evangelium mit 24.000 Teilnehmern in der Westfalenhalle in Dortmund statt. Ansprachen hielten u. a. Präses D. Ernst Wilm, Prof. D. Dr. Walter Künneth, die Pfarrer Rudolf Bäumer und Paul Deitenbeck. Hier das Titelblatt einer Broschüre der Bekenntnisbewegung mit einem Foto der Kundgebung in der Westfalenhalle.

mierten, eigentlich noch bereit, um Jesu willen auch einmal eine Fehlinvestition in Kauf zu nehmen?“²⁸ Das Bild aus der Kaufmannssprache spricht eine deutliche Sprache. Einerseits warnt es nachdrücklich davor, geistliche Erfolge bilanzieren zu wollen. Andererseits führt die dem Evangelium innewohnende Energie dazu, zu investieren, sich – mit Worten Deitenbecks gesagt – „um Jesu willen“ einzubringen. An der Grundaussage des Evangeliums orientiert bedeutet jeder Erfolg eine nicht erzwingbare, sondern nur dankbar entgegen zu nehmende Gabe Gottes. Zahlen dagegen haben eine immanente Dynamik, die – theologisch gesprochen – leicht zur Gesetzlichkeit führen kann. Deitenbeck steht bei den von ihm initiierten volksmissionarischen Aktivitäten auch noch eine andere Gefahr unübersehbar vor Augen: Die volksmissionarischen Einsätze unterschiedlicher Art können wie „geistliche Überfallkommandos“²⁹ wirken, die Menschen überfordern. Unabdingbar ist es deswegen, die missionarische Arbeit als ganzheitliche Zuwendung zu den Menschen zu gestalten.³⁰

Paul Deitenbecks Einsatz über seine Gemeinde und die nähere Umgebung Lüdenscheids hinaus sei hier nur stichwortartig notiert: Mit Mitarbeitern führte er die sog. Straßenmission durch, indem in den Straßenzügen gesungen und evangelistische Schriften verteilt wurden. Er war Vorsitzender der „Deutschen Zeltmission“³¹ (1957 - 1987),³² einer der beiden Vorsitzenden der Deutschen Evangelischen Allianz (1958 - 1979),³³ Leiter der Gerhard-Tersteege-Konferenz, einem einflussreichen Sammelbecken der Vertreter der pietistischen Tradition in der Rheinischen Kirche



Abb. 10) Pfarrer Paul Deitenbeck als Prediger im Gottesdienst beim Gemeindetag Unter dem Wort am 29. Mai 1975 im Stuttgarter Neckarstadion mit rund 40.000 Besuchern. Die Gemeindetage Unter dem Wort entwickelten sich ab 1973 als Alternativveranstaltung zum Kirchentag. Foto Annerose Schatter, Stuttgart.



Abb. 11) Gespräch am Rande des Gemeindetages Unter dem Wort am 25. Mai 1978 in Stuttgart. Von links: Winrich Scheffbuch; Fritz Grünzweig, Leiter der Ludwig-Hofacker-Vereinigung; Paul Deitenbeck; die Afrikaner Osci-Mensah und Wilson; Hermann Kupsch, Präses des CVJM-Gesamtverbandes in Deutschland; Rolf Scheffbuch, Dekan in Schorndorf. Foto Hans Lachmann, Düsseldorf.

(1966 - 1976)³⁴. Im CVJM-Westbund, dem Evangeliums Rundfunk³⁵ und in dem Nachrichtenmagazin „idea“³⁶ arbeitete er intensiv mit.

Mitbegründer der „Bekennnisbewegung ‚Kein anderes Evangelium‘“

Dem ersten Anschein nach auf ein anderes Gebiet führt Deitenbecks Engagement in der Auseinandersetzung, die seit Anfang der 1960-er Jahre um das Entmythologisierungsprogramm Rudolf Bultmanns geführt wurde und die dann die Gründung der „Bekennnisbewegung Kein anderes Evangelium“ mit sich brachte. Dass Theologie und praktische Gemeindefarbeit im sozialen und Verkündigungsbereich nicht getrennt voneinander zu realisieren sind, hatte Deitenbeck, wie oben erwähnt, schon bei Bodelschwingh in Bethel und bei Schnepel in Berlin gelernt. Seine theologische Erkenntnis wurde freilich – mit allen sich dabei ergebenden Einseitigkeiten – in eine volkstümliche Münze umgeschlagen. Bei genauerem Hinsehen wird aber jedenfalls eine reformatorische Theologie erkennbar, in einer dem frühen Pietismus vergleichbaren Art.³⁷

Zu der reformatorischen Erkenntnis gehört unter anderem die zentrale Bedeutung der Bibel als maßgebliches Medium, durch das das Heil in Christus den Menschen vermittelt wird. Schon in der konservativen Theologie des 19. Jahrhunderts wurde die historisch-kritische Exegese, wie sie im 18. Jahrhundert entstanden war, kritisch beäugt und gegebenenfalls bekämpft, weil man die Besonderheit der Bibel und damit den reformatorischen Glauben gefährdet sah. Auch damals schon wurde die Diskussion weit über den Kreis der Fach-

34 Ulrich Parzany, Art. „Tersteegen-Konferenz“, in: ELThG, Bd. 3, 1981; Karl-Heinz Ehring, Die Gerhard-Tersteegen-Konferenz, Gladbeck 1969.

35 1959 als erster deutscher Privatsender gegründet (Horst Marquardt, Art. „Evangeliums-Rundfunk - International“, in: ELThG, Bd. 1, S. 580 f; Klaus Schäfer, Art. „Evangeliums-Rundfunk - International“, in: Religion in Geschichte und Gegenwart, 4. Aufl., Tübingen 2000, Bd. 1, 1746).

36 Informationsdienst der Evangelischen Allianz, gegründet 1971 (Horst Marquardt, Art. „idea“, in: ELThG, Bd. 2, 945).

37 Eine durchaus lohnende Aufgabe würde ein Vergleich seiner theologischen Grundlagen mit denjenigen anderer Evangelisten seiner Zeit darstellen.



Abb. 12) Gespräch des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland mit den Evangelikalen am 17. Mai 1979 in der Evangelischen Akademie Mülheim. Von links: Bischof Helmut Claß, Vorsitzender des Rates der EKD, Sven Findeisen, Gerhard Bergmann, Richard von Weizsäcker, Präses Karl Immer, Paul Deitenbeck. Foto Hans Lachmann, Düsseldorf.

leute hinaus in die Gemeinde getragen. Die plakativen Ergebnisse historisch-kritischer Exegese, wie etwa die Jesusbilder von David Friedrich Strauß oder Daniel Schenkel wurden in der interessierten Öffentlichkeit diskutiert und einerseits als *Folgen einer Entfremdung* von Bibel und Bekenntnis dargestellt, andererseits als *Ursachen für die Entfremdung* vieler Menschen von der biblischen Botschaft. Kreise, die sich um die Erweckung und Vertiefung des christlichen Glaubens innerhalb der traditionellen Christenheit bemühten, waren deshalb plötzlich an einer gewissen Art von theologischem Diskurs interessiert, obwohl dieser an und für sich eher nicht im Mittelpunkt ihres Bemühens stand. Dies alles lässt sich an verschiedenen Beispielen im 19. Jahrhundert erläutern und als Verstehenshintergrund für die theologische Interessenlage derer erkennen, die sich seit der Mitte der 1960-er Jahre als „evangelikal“ in Deutschland verstanden.

Paul Deitenbeck war mit seinem ganzen Wesen ein erwecklicher Verkündiger und Volksmissionar. Sowohl in seiner Ortsgemeinde als auch darüber hinaus schlug hier sein Herz. Das lässt sich gerade dort leicht erkennen, wo er aufgefordert wurde, theologisch Stellung zu nehmen. Als Beispiel sei sein Beitrag in dem Aufsatzband „Pietismus und Theologie“ genannt, der ein von Otto Schmitz initiiertes Gespräch zwischen Vertretern der Fachtheologie und Pietisten des 20. Jahrhunderts dokumentiert.³⁸ Deitenbeck gliedert seine Ausführungen in die folgenden Abschnitte: „Persönliche Lebensgemeinschaft mit Christus“, „Erweckliche Verkündigung“ und „Lebendige Gemeinde“. Jeder

Themenkreis lässt sich also auf Fragen zuspitzen, in denen es um lebendige christliche Existenz persönlich und in Gemeinschaft mit anderen Christen geht. Erkennt man diese – gemeindliche – Grundorientierung, so lässt es sich leicht verstehen, dass Deitenbeck sich unwohl fühlte, wenn lediglich im engen Zirkel theologischer Tagungen über das umstrittene Entmythologisierungsprogramm Rudolf Bultmanns³⁹ debattiert wurde. So erlebte er es in dem sog. „Bethel-Kreis“ um den dortigen Alttestamentler Hellmuth Frey⁴⁰ Deitenbeck wollte das für sich und andere brennende Problem in die Gemeindeöffentlichkeit tragen. Ihr galt die Arbeit der Theologie. Deswegen sollte sie mit einbezogen werden. Einen ersten Schritt unternahm er, indem er einen sog. „Hirtenbrief“⁴¹ an die Gemeindeglieder seines Kirchenkreises schrieb. Es ging ihm nicht weit genug, als die Mitglieder des „Bethel-Kreises“ eine Veranstaltung für Pfarrer und Presbyter planten, um die theologischen Probleme auf breiterer Ebene darzustellen und vor „modernistischer Theologie“ zu warnen. Er schlug vielmehr gleich eine Massenkundgebung in der Dortmunder Westfalenhalle vor. Nun wäre schon eine für ca. 3.000 Pfarrer und Presbyter geplante Veranstaltung nicht mehr in der Lage gewesen, einen theologischen Diskurs zu führen. Viel weniger war dies in einer Veranstaltung für ca. 20.000 Menschen möglich. Eine solche Versammlung konnte nur eine „Kundgebung“ sein und somit „Bekenntnis-Charakter“ tragen. Dazu gehörte dann auch ein plakativer Name. Deitenbeck schlug den Namen „Bekenntnisbewegung Kein anderes Evangelium“ vor.⁴² Für ihn, der nicht nur mit ihrer Gründung, sondern auch für

eine Reihe von Jahren mit ihrer Entwicklung und Wirksamkeit eng verbunden war, ist hier nur festzuhalten, dass er maßgeblich daran beteiligt war, die Diskussion um die sog. „moderne Theologie“ in die gemeindliche Öffentlichkeit zu tragen. Dies wurde von einer ganzen Reihe der bisherigen Gefährten in dieser Auseinandersetzung nicht mitgetragen, weil einige – wie etwa Otto Rodenberg⁴³ oder Deitenbecks früherer Mentor Erich Schnepel – nicht grundlos eine „Kirchenkampfmentalität“ fürchteten, die kein wirkliches Fachgespräch zuließ. Es ist hier nicht der Ort, Geschichte und Entwicklung der Bekenntnisbewegung darzustellen. Sie mündet nach einer Zeit großer Öffentlichkeitswirkung wieder im kleinen Zirkel, freilich nicht in der Weise, wie Otto Rodenberg eine theologische Debatte mit und eine Kritik an der gegenwärtig herrschenden Theologie forderte. Vielmehr isolierte sie sich immer stärker auch nach der Seite hin, die für Deitenbeck wichtig war: die Orientierung an der Gemeinde. Sven Findeisen, langjähriger Akteur in der Bekenntnisbewegung, schreibt im Nachruf auf Deitenbeck: „Die Spannungen⁴⁴ verlagerten sich nun zunehmend in die Bekenntnisbewegung selbst, und drängte [recte: sie drängte] ihre gemeindeorientierten Kräfte an den Rand, für die Paul Deitenbeck stand. Im Kulminationspunkt der Spannung verließ Paul Deitenbeck – ich war selbst zugegen – die Sitzung des Bundesarbeitskreises mit den Worten: ‚Ich verlasse die Bekenntnisbewegung mit Tränen als einer ihrer Gründer‘, und schloß dem ein dreifaches ‚Kyrie eleison‘ an. Die Bekenntnisbewegung, verfestigt im konservativen Linien- und Lagerdenken, zeigte sich davon unberührt.“⁴⁵

Welche Schlüsse lassen sich grundsätzlich und im Speziellen aus diesem „Abgang“ ziehen?

1. Deitenbeck ist an der Gemeinde und der erwecklichen Arbeit orientiert. Darauf zielt auch sein theologisches Arbeiten. Der theologische Streit ist nur der Ausnahmefall seiner Arbeit.

2. Er will dazu beitragen, erweckliches geistliches Leben in der Kirche, d. h. seiner Landeskirche, zu fördern – und sich nicht separieren.⁴⁶ Seine Bemühungen sind somit durchaus vergleichbar mit dem Pietismus, wie er von Philipp Jakob Spener vertreten wurde.

3. Er ist ein Kind seiner Zeit, so dass er – anders als der Vater des Pietismus – sich nicht scheut, die Mittel der „Kundgebung“, der „Demonstration“ zu nutzen, um einem – zu befürchtenden – *Mainstream* in Theologie und Kirche Paroli zu bieten.

4. Ähnlich wie die Vorgänger im 19. Jahrhundert muss er jedoch erkennen, dass mit demonstrativen Aktionen⁴⁷ keine theologischen Debatten gewonnen werden können.

Paul Deitenbeck als Evangelikaler?

„Paul Deitenbeck – Protagonist der Evangelikalen in Westfalen“. So wurde mir das Thema gestellt. Vielleicht muss man anhand der von mir gezeichneten Skizze doch differenzieren. Es ist wohl richtig, wenn Friedhelm Jung in seinem zusammenfassenden Ab-

38 Otto Schmitz (Hg.), *Pietismus und Theologie. Beiträge zu ihrer Verständigung*, Neukirchen 1956, und Hans Kirchhoff (Hg.), *Theologie und Pietismus* (wie Anm. 9).

39 Rudolf Bultmann, *Neues Testament und Mythologie*, in: ders., *Offenbarung und Heilsgeschehen*, München 1941, S. 27 - 69 (ND: München 1988).

40 Hellmuth Frey (1901 - 1982), nach dem Theologiestudium in Tübingen (prägende Lehrer waren Otto Proksch, Adolf Schlatter und Karl Heim), 1928 Pastor und Dozent in Dorpat, 1941 Pastor in Lissa, 1946 Dozent für Altes Testament an der kirchlichen Hochschule Bethel und Seelsorger für geistig Behinderte ebd.; Vertreter der sog. „pneumatischen Exegese“ (Karl Girgensohn) (Sven Findeisen, Art. „Frey, Hellmut“, in: *ELThG* 1, 643).

41 Titel: Weiteres Schweigen wäre Schuld.

42 Fruchtbringend könnte eine mentalitätsgeschichtliche Untersuchung sein, die die Art und Weise, wie die Bekenntnisbewegung auftrat, in den Kontext der Demonstrationstraditionsbewegung, die damals einen Höhepunkt erlebte, stellt.

43 Otto Rodenberg (1920 - 1996), Pfarrer der Ev. Kirche von Kurhessen-Waldeck; Mitbegründer der theologischen Zeitschrift „Theologische Beiträge“ (Albrecht Becker, Otto Rodenberg, in: Reiner Braun [Hg.], ... da bin ich mitten unter ihnen. Aus 90 Jahren Pfarrerinnen- und Pfarrer-Gebetsbund, Wuppertal 2003, S. 107 - 111; Theo Sorg: In memoriam Otto Rodenberg, in: *Theologische Beiträge*, 27. Jg., 1996, S. 253).

44 Die vorher mit theologisch anders Orientierten bestanden hatten.

45 Sven Findeisen, *Unter dem weiten Bogen. Mein Leben*, Wuppertal 2002, S. 240.

46 Deitenbecks Aufruf „Separiert nicht nach außen, sondern nach innen“ (*Licht und Leben*, Jg. 77, 1966, S. 37) muss angesichts der Wahrnehmung seiner gesamten Wirksamkeit als Warnung vor der Separation und nicht als eigentlichen Aufruf zur „inneren Separation“ (von der evangelischen Landeskirche als solcher) verstanden werden.

47 Wie etwa die Petitionen an den badischen Großherzog im Streit um den Heidelberger Theologieprofessor Daniel Schenkel (vgl. dazu Klaus vom Orde, Carl Mez, Gießen und Basel 1994, S. 247 - 268).

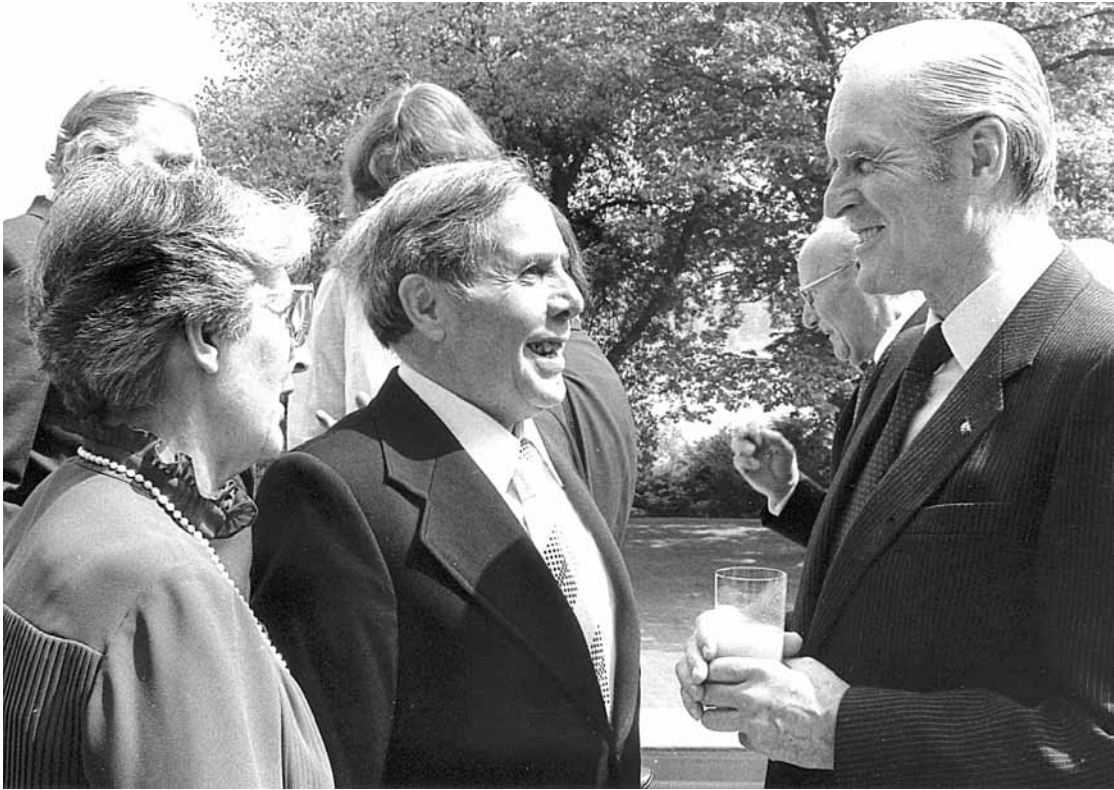


Abb. 13) Begegnung des Ehepaares Paul und Hildegard Deitenbeck mit Bundespräsident Karl Carstens anlässlich der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse an Paul Deitenbeck am 21. Mai 1982 in Bonn.



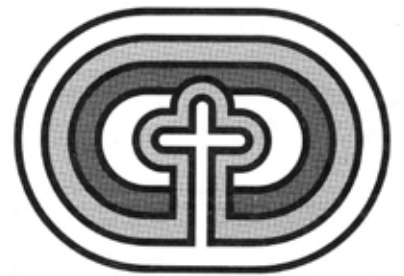
Abb. 14) In einer Festsitzung des Rates am 4. Juli 1982 verlieh Bürgermeister Jürgen Dietrich den Ehrenring der Stadt Lüdenscheid an Pfarrer Paul Deitenbeck. Foto Peter Pohlack, Lüdenscheid.

schnitt über die Bekenntnisbewegung bzw. die „Konferenz Bekenntender Gemeinschaften“ schreibt, sie sei „ungewollt‘ evangelikal“ geworden.⁴⁸ Er begründet dies damit, dass die interdenominationellen Foren der „Evangelischen Allianz in Deutschland“, die sich im Laufe der Zeit als „evangelikal“ bezeichneten, als Mittel und Plattform für die Bekenntnisbewegung und ihre Anliegen geeignet waren, man aber in der Bekenntnisbewegung dem Begriff zunächst eher distanziert gegenüberstand.⁴⁹ Einerseits konnte man das konservative Element der „conservative evangelicals“ (also wörtlich übersetzt: „konservativen Evangelischen“), wie es nach dem 2. Weltkrieg aus den USA kam, schätzen, zudem die erweckliche Verkündigung von Billy Graham als Vater des *New Evangelism*; andererseits aber gab es Vorbehalte, nicht nur gegenüber

dem amerikanischen Ursprung, sondern auch wegen der großen Unbekümmertheit gegenüber historisch gewachsenen Bekenntnissen, die in einer interdenominationellen Vereinigung wie der „Evangelischen Allianz“ naturgemäß eher hinderlich sind, als dass sie christliche Gemeinschaft über die Kirchengrenzen hinweg konstituieren. Die Frömmigkeit (Orthopraxie) als verbindendes Element kann dabei wichtiger werden als eine bestimmte Rechtgläubigkeit (Orthodoxie). Es verwundert also nicht, dass die „Bekenntnisbewegung“, aus der sich Deitenbeck am Ende mit einem dreifachen „Kyrie eleison“ verabschiedete, sich von anderen evangelikalen Gruppen distanzierte, mit denen man im Streit gegen die sog. „modernistische Theologie“ noch unter dem gemeinsamen Namen „evangelikal“ gekämpft hatte.

INFORMATIONSBRIEF Nr. 103
der
BEKENNTNISBEWEGUNG „KEIN ANDERES EVANGELIUM“
(Gal. 1,6)
Geschäftsführender Ausschuss für
die Bundesrepublik Deutschland 5880 Lüdenscheid, April 1984
Worthstraße 49

JESUS CHRISTUS DIE QUELLE DES LEBENS



GEMEINDETAG
UNTER DEM WORT
ESSEN 1984

21. Juni - Messehallen und Grugastadion

Abb. 15) Der von Rudolf Bäumer und Paul Deitenbeck seit Juli 1966 herausgegebene Informationsbrief berichtete über Ziele und Arbeit der Bekenntnisbewegung sowie über Vorgänge in der Kirche. Er erschien sechsmal im Jahr mit einem Umfang von 24 bis 48 Seiten und erreichte in Spitzenzeiten eine Auflage von bis zu 40.000 Exemplaren. Geschäftsstelle der Bekenntnisbewegung und Versandstelle des Informationsbriefes war bis April 1991 das Pfarrhaus Deitenbeck, Worthstraße 49, in Lüdenscheid. 25 Jahre war der Informationsbrief in Lüdenscheid gedruckt worden.

Wenn man „evangelikal“ als eine auf erweckliche Frömmigkeit ausgerichtete, eher theologisch konservative Bewegung versteht, wird man Paul Deitenbeck als evangelikal bezeichnen können. Wenn man mit evangelikal jedoch eine grundsätzliche theologische und strukturelle Alternative zu den gegebenen kirchlichen Formen und Ausdrucksweisen konnotiert, – einmal abgesehen von punktuellen oder über eine gewisse Zeit hin realisierten Protesten – wird man Deitenbeck nicht als „evangelikal“ bezeichnen können, sondern als Pietist, freilich nicht als einen „Stillen im Lande“ – eine Bezeichnung, die im Übrigen auch für den frühen Pietismus nur sehr eingeschränkt angewendet werden darf –, sondern als einen, der laut dem Evangelium, der frohen Botschaft, seine Stimme leihen wollte.

Der Autor, Dr. Klaus vom Orde, Franckeplatz 1, Haus 24, 06110 Halle (Saale), ist Arbeitsstellenleiter der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig im Akademiavorhaben „Edition der Briefe Philipp Jakob Speners“. Pfarrer Paul Deitenbeck, Lüdenscheid, hätte heute sein 100. Lebensjahr vollendet. Wir danken Dr. vom Orde, dass er aus diesem Anlass seinen Vortrag während der Kirchengeschichtstagung in Tübingen am 17. 9. 2011 durch ausführliche Fußnoten erweitert und zur Veröffentlichung im „Reidemeister“ zur Verfügung gestellt hat. Die Abbildungen und Bildtexte wurden durch den Schriftleiter des „Reidemeister“ beigefügt.

Alle Abbildungen Kreiskirchenarchiv Lüdenscheid.

⁴⁸ Friedhelm Jung, Die deutsche evangelikale Bewegung – Grundlinien ihrer Geschichte und Theologie, Frankfurt u. a. 1993, S. 154.
⁴⁹ Ders., aaO, S. 306 Anm. 408.

Willibald Pschyrembel (1901-1987)

Frauenarzt und Enzyklopädist der Medizin

Joachim W. Dudenhausen

„Man muss viel wissen, um wenig zu tun“ – dies ist ein typischer Pschyrembelscher Leitsatz, wie er in die Medizingeschichte eingegangen ist. Weit über die Medizin hinaus ist Pschyrembels Name zum Begriff geworden, als ‚Klinisches Wörterbuch‘, das in der 263. Auflage vorliegt. Hinter diesem immensen Werk, das heute gleichsam losgelöst wie eine Institution wirkt, verbarg sich ein Mensch, dessen Lebenswerk im Zusammenfassen und Lehren, im Begeistern, Helfen und Heilen bestand.

Zu den biographischen Daten eines arbeits- und erfolgreichen Lebens: Willibald Pschyrembel wurde als Sohn des Kaufmanns Bruno Pschyrembel (* 1870 in Breslau, † 1919 in Lüdenscheid) und dessen Ehefrau Klaira, geb. Tweer (*1878 in London, † 1959 in Berlin) am 1. Januar 1901 in Berlin geboren. Der Vater Bruno „Przyrembel“, so die amtliche Schreibweise des Namens im Sterberegister des Standesamts der Stadt Lüdenscheid, war einer der leitenden Angestellten der Lüdenscheider Metallwerke AG, vormals Jul. Fischer & Basse. Er war im Oktober 1894 in Lüdenscheid zugezogen und wohnte in der „Hasleier Straße 7 III“. Eigentümer des Hauses war die Firma Jul. Fischer &

Basse, sein Arbeitgeber. Die Mutter Klaira Pschyrembel, geb. Tweer, war eine Enkelin des Lüdenscheider Knopffabrikanten Gustav Tweer, der seine Firma in der „Windmühle Staberg“, Staberger Straße 16, betrieb. Der Vater von Klaira, Willibald Tweer, vertrat die Firma seines Vaters und die Lüdenscheider Firma P. C. Turck Wwe. in den Jahren 1874 bis 1885 in London. Nach ihrer Rückkehr war der Familiensitz der Tweers in Lüdenscheid, Hochstraße 53. Das Ehepaar Bruno und Klaira Pschyrembel zog im April 1900 nach Berlin, kehrte aber im März 1905 zurück nach Lüdenscheid. Hier wohnte die Familie zunächst Mittelstraße 14, seit 1909 Schillerstraße 8. Bruno Pschyrembel starb am 5. Januar 1919 „an einem sich im Felde zugezogenen schweren Leiden“ und wurde auf dem „Ehrenhain“, der Kriegsgräberstätte des neuen evangelischen Friedhofs am Wehberg, beerdigt. Sein Name ist auch auf einer der Stelen am Lüdenscheider Ehrenmal in der Parkstraße verzeichnet. Nach dem Tode ihres Mannes zog Klaira Pschyrembel im Mai 1919 in die Worthstraße 26 (das hier 1889 eröffnete Waisenhaus wurde nach dem Ersten Weltkrieg als Wohnhaus genutzt) und im August 1924 endgültig nach Berlin.

Willibald Pschyrembel erhielt den Vornamen seines Großvaters mütterlicherseits. Er wurde am 7. März 1901 in der St.-Pauls-Kirche in Berlin-Wedding getauft. In Lüdenscheid besuchte er die Elementarschule, wohl zunächst die Ostschule in der Weißenburger Straße, dann die Südschule in der Konkordiastraße, sowie das Reformrealgymnasium, das spätere Zepplingymnasium, bis zur O II-Reife. Ostern 1916 wurde er von Pfarrer Wilhelm Proebsting in der Erlöserkirche konfirmiert. Ostern 1917 verließ er das Realgymnasium mit der „wissenschaftlichen Befähigung für den einjährig-freiwilligen Dienst“, „um ins praktische Leben einzutreten“. Im Jahr 1920 legte er als Externer in Berlin-Lichterfelde das Abitur ab. Anschließend studierte er von 1920 bis 1924 Naturwissenschaften an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin und promovierte 1924 in Physik zum Dr. phil. (Promotionsthema bei Ludwig Bernhard „Entwicklung der Elektrotechnik in Japan“). Von 1923 bis 1926 war er Lektor für Physik bei der Berliner Wissenschaftlichen Gesellschaft Urania. Nach dem humanmedizinischen Studium von 1926 bis 1932 in Berlin promovierte er 1935 mit einer Arbeit bei Ferdinand Sauerbruch zum Dr. med. (Thema: „Osteomyelitis der Patella“).



Abb. 1) Willibald Pschyrembel im September 1908 in Lüdenscheid als ‚kaiserlicher Kavallerist‘.

Realgymnasium u. Realschule zu Lüdenscheid

Abgangszeugnis

Willibald Pschyrembel, geboren den 1. Januar 1901

zu Berlin, Sohn des Kaufmanns

Dr. Pschyrembel, Lüschke, W. Bekennnisses

besuchte die hiesige Realgymnasium seit 1. VII. 16 und war seit Ostern 1916

Schüler der Klasse 4. II. G.

I. Betragen: sehr gut

II. Fleiß und Aufmerksamkeit: gut

III. Schulbesuch: regelmäßig

IV. Kenntnisse und Fertigkeiten:

Religion: <u>—</u>	Mathematik: <u>—</u>
Deutsch: <u>gut</u>	Physik: <u>genügend</u>
Lateinisch: <u>—</u>	Chemie: <u>—</u>
Französisch: <u>—</u>	Naturbeschreibung: <u>—</u>
Englisch: <u>genügend</u>	Zeichnen: <u>—</u>
Geschichte: <u>—</u>	Schreiben: <u>genügend</u>
Erdkunde: <u>—</u>	Singen: <u>—</u>
Rechnen: <u>—</u>	Turnen: <u>—</u>

V. Bemerkungen:

Er verläßt die Schule, um ins praktische Leben einzutreten

Er ist durch Konferenz-Beschluß von 24. 17 nach 0. 17 versetzt.

Lüdenscheid, den 26. April 1917

Der Direktor: J. J. J.

Der Klassenlehrer von 4. II. G.: B. J. J.

Abb. 2) Abgangszeugnis des Realgymnasiums zu Lüdenscheid vom 26. April 1917 für Willibald Pschyrembel.



Abb. 3) Willibald Pschyrembel im Mai 1926 als Dozent an der Urania.

Erzählungen aus seinen Lehr- und Wanderjahren: „Wegen der Wohnungsnot verfügte der Berliner Magistrat in den 20er Jahren, dass Besitzer von Luxusvillen am Stadtrand Zimmer an Studenten abgeben mussten. So wurde ich zum unfreiwilligen Mitbewohner einer großen Villa am Dämeritzersee und erhielt nicht selten Einladungen zu geselligen Abenden. Was war das für eine Stadt, dieses Berlin zur damaligen Zeit, (...) da ist es vorgekommen, dass an einem Abend zwei, drei, ja vier Nobelpreisträger in einem Raum anzutreffen waren. Da war zum Beispiel Herr Planck, er spielte Klavier, da war Herr Einstein, er spielte recht gut Geige, da war Herr von Laue und da war auch noch manchmal Herr Nernst.“ An einem dieser Abende lernte Willibald Pschyrembel auch den bekannten Chirurgen August Bier kennen. Dem berühmten Professor imponierte der junge Mann, weil er so gut über Ambroise Paré, den großen französischen Wundarzt aus dem 16. Jahrhundert, Bescheid wusste. Als Professor Bier Jahre später (1932) von dem Berliner Verleger und Inhaber des

Walter de Gruyter Verlages, Kurt Georg Cramm sen., gefragt wurde, ob er jemanden kenne, der das von Otto Dornblüth im vorangegangenen Jahrhundert gegründete „Klinische Wörterbuch“ weiterführen könne, empfahl er Willibald Pschyrembel.

Willibald Pschyrembel hat dieses Werk von der 19. bis zur 254. Auflage ausgebaut zu einem Standardwörterbuch („den Pschyrembel“), von dem 1982 das zweimillionste Exemplar verkauft wurde. Er hat es geprägt; er bearbeitete die Stichworte meist selbst, in knappen Worten die gesamte Medizin behandelnd.

Im August 1932 trat Pschyrembel die Stelle als Medizinalpraktikant an der Inneren Abteilung des Martin-Luther-Krankenhauses in Berlin-Halensee bei Fritz Munk (1879 - 1950) an. Im Mai 1933 wechselte Pschyrembel zunächst als Medizinalpraktikant, dann als Assistent zur geburtshilflich-gynäkologischen Abteilung des Martin-Luther-Krankenhauses unter der Leitung von Friedrich Kok (1890 - 1950), der seine Fachausbildung

bei Erich Opitz (1871 - 1926) in Freiburg, bei Theodor Heynemann (1878 - 1951) in Hamburg und bei Ludwig Nürnberger (1884 - 1959) erhalten hatte. Im Juli 1936 ging er als Assistent an die geburtshilflich-gynäkologische Abteilung des Paul-Gerhardt-Stiftes in Wedding, die unter der Leitung von Karl Vigeliustand, einem Schüler von Alwin Mackenrodt (1859 - 1925). 1936 war er einige Monate Austauscharzt an der Maternité Pinard in Paris. Am 30. Oktober 1937 wurde er Facharzt für Geburtshilfe und Frauenheilkunde.

Am 1. Dezember 1936 wurde Pschyrembel Oberarzt an der geburtshilflich-gynäkologischen Abteilung des Krankenhauses Berlin-Neukölln in der Rudower Straße. Kurt Neumann, approbiert 1914, war erst kurz vorher als Chefarzt an dieses große kommunale Krankenhaus des südöstlichen Arbeiterbezirkes gewählt worden. Neumann gehörte der Schule von Paul Strassmann (1866 - 1938) an, dem Inhaber der privaten Frauenklinik in der Schumannstraße. Die Frauenklinik des Krankenhauses Neukölln befand sich auf dem Gebiet der Geburtshilfe in einer Konkurrenzsituation zur Brandenburgischen Landesfrauenklinik, die sich in Neukölln am Mariendorfer Weg befand. An der Landesfrauenklinik war 1933 als Nachfolger von Sigfried Hamerschlag (1871 - 1948) Benno Ottow (1888 - 1975) aus der Stoeckelschen Schule getreten, der zusammen mit seiner Oberin und Oberhebamme Lungershausen und mit tatkräftiger Unterstützung der Leiterin der Reichshebammenschaft Deutscher Hebammen, Nanna Conti, das Hebammenwesen im Sinne des Nationalsozialismus reformierte. Während die Landesfrauenklinik in den Kriegsjahren ins Berliner Umfeld evakuiert wurde, lief im Städtischen Krankenhaus Neukölln trotz der zunehmenden kriegsbedingten Schwierigkeiten der Betrieb der geburtshilflich-gynäkologischen Abteilung weiter. Da Pschyrembel der einzige operierende Frauenarzt im Städtischen Krankenhaus Neukölln war, war er während des Krieges ‚unabkömmlich‘, so berichtet er 1948 auf dem Personalfragebogen zur Bewerbung als Dozent an der Berliner Universität.

Im September 1936 wurde Pschyrembel nach Zaitzhain zur Wehrmacht als Soldat einberufen. Er war von November 1936 bis Februar 1937 als Unterarzt bei der Sanitätsstaffel in Döberitz eingesetzt. Im Oktober 1938 absolvierte er nochmals in Döberitz eine Übung und wurde dann Assistenzarzt der Reserve. Pschyrembel wurde 1938 Mitglied des nationalsozialistischen Fliegerkorps (NSFK).

Im Juni 1945 begann er, im Städtischen Krankenhaus in Friedrichshain zusammen mit den beiden Hebam-



Abb. 4) Sitzung der Berliner Gynäkologischen Gesellschaft in der Universitätsfrauenklinik der Freien Universität Berlin, Berlin-Charlottenburg, Pulsstraße; links Willibald Pschyrembel, 1953.



Abb. 5) Prof. Willibald Pschyrembel als Hochschullehrer 1956.



Abb. 6) Gedenktafel für Willibald Pschyrembel in der Frauenklinik Friedrichshain, Berlin.

men Elli Meiche und Maja Hipp aus Neukölln eine Frauenklinik aufzubauen. Zum 1. Juli 1945 übernahm er die neu geschaffene Stelle des Dirigierenden Arztes der Frauenklinik, die er gleichsam aus dem Nichts zu einer großen Frauenklinik mit 3.000 Geburten im Jahr Anfang der 1950er Jahre aufbaute. 1950 wurde der Neubau der Frauenklinik mit 200 Betten in Angriff genommen, der 1954 in Betrieb genommen werden konnte. Er richtete für den Bezirk Friedrichshain eine Schwangerenberatung ein; es gab einen poliklinischen geburtshilflichen Dienst mit einem Auto, der 24 Stunden bereit war und den Hebammen draußen zu Hilfe kam. Nachdem Pschyrembel 1949 vom Landesgesundheitsamt zum Hebammenlehrer der Stadt Berlin ernannt worden war, richtete er 1953 in Friedrichshain eine Hebammenschule mit einer für die damaligen Verhältnisse ungewöhnlichen und fortschrittlichen dreijährigen Ausbildung ein.

Im Oktober 1947 gehörte er zu den Teilnehmern der ersten wissenschaftlichen Konferenz der Gynäkologen der sowjetischen Besatzungszone unter der Leitung



Abb. 7) Ingrid und Willibald Pschyrembel 1969.

von Walter Stoeckel in der Universitäts-Frauenklinik der Berliner Universität in der Artilleriestraße. 1948 war er maßgeblich beteiligt an der Gründung der Berliner Gynäkologischen Gesellschaft, für deren Entwicklung in der gespaltenen Stadt er zeitweise eine prägende Rolle spielte. In der Fachgesellschaft, die bis zum Mauerbau abwechselnd in den beiden Stadtteilen tagte, betonte er immer wieder die Notwendigkeit zur Zusammenarbeit. Nach dem Bau der Mauer war eine einheitliche Fachgesellschaft nicht mehr realisierbar. In beiden Hälften der Stadt wurde die Fachgesellschaft weitergeführt. In Westberlin war Pschyrembel führend an diesem Prozess beteiligt, der sich durch eine besondere Öffnung zu den Kollegen im westlichen Teil Deutschlands, der Bundesrepublik, auszeichnete. Seine Bedeutung für die Gesellschaft wurde durch die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft gewürdigt.

Im Sommer 1948 bemühte sich die Pädagogische Fakultät der Humboldt-Universität, am Institut für Körpererziehung und Hygiene Vorlesungen über „Frauenkunde“ bzw. „Biologie der Frau“ durch einen Lehrauftrag an Pschyrembel – der hier an die Arbeiten von Wilhelm Liepmann (1978 - 1939) anschließen wollte - einzurichten. Zwar finden diese Vorlesungen ab Oktober 1948 donnerstagnachmittags für die Hörer aller Fakultäten im Hegel-Haus am Kupfergraben mit großem Zuspruch statt, werden aber später auf Weisung des Staatssekretariates „eingespart“. Auch das Angebot Pschyrebels, die Vorlesung unentgeltlich zu halten, wird letztlich nicht akzeptiert.

Nun beschloss die Medizinische Fakultät die Aufnahme von Pschyrembel. Der Dekan Theodor Brugsch (1878 - 1963) schrieb am 4. Januar 1952 an das Staatssekretariat: „Die medizinische Fakultät hat in ihrer Sitzung vom 12. 12. 1951 beschlossen, dem Sekretariat vorzuschlagen, Herrn Dr. W. Pschyrembel in Anbetracht seiner Verdienste und seiner wissenschaftlichen Arbeit auf dem Gebiet der Gynäkologie ohne besonderes Habilitationsverfahren zum Professor mit Lehrauftrag zu berufen.“ Am 16. Februar 1952 erfolgte die Berufung zum Professor mit Lehrauftrag für Gynäkologie und Geburtshilfe durch das Staatssekretariat und den Rektor der Universität mit Wirkung zum 1. Februar 1952. Dieses Verfahren wurde von der Abteilung für Hochschule und Wissenschaft des Sekretariates gefördert, weil ‚wir das Krankengut des Städt. Krankenhauses Friedrichshain in den Lehrbetrieb der medizinischen Fakultät einbeziehen wollen‘ (Brief der Abteilung Hochschule und Wissenschaft an die Deutsche Verwaltung für Volksbildung vom 14. September 1948). Für die Aufgaben des akademischen Lehrkrankenhauses standen in Friedrichshain vor allem Willibald Pschyrembel wegen seines Rufes als Geburtshelfer und Lehrer sowie Heinrich Klose (1879 - 1968) bereit,

der als Leiter der Chirurgischen Klinik im Städtischen Krankenhaus Friedrichshain auf eine vorangegangene 20-jährige Leitung der Chirurgischen Klinik der Medizinischen Akademie in Danzig zurückblicken konnte.

Pschyrembel war ein begeisterter und begeisternder Hochschullehrer, der die Studenten der 1940er und 1950er Jahre in seinen Bann zog. 1948 wurde Willibald Pschyrembel bei den Ordinariatsbesetzungen in Greifswald und Halle/Saale in Betracht gezogen, letztlich aber nicht berücksichtigt.

Pschyrembel verlegte seinen Wohnsitz aus Westberlin nicht in den anderen Teil der Stadt. 1957 wurde ihm die Leitung der geburtshilflich-gynäkologischen Abteilung des Städtischen Rudolf-Virchow-Krankenhauses angeboten, ein Angebot, das er ablehnte, da er die Verantwortung für die von ihm aufgebaute Frauenklinik in Berlin-Friedrichshain glaubte nicht aufgeben zu dürfen. Er und seine drei Oberärzte Hoffbauer, Grammaté und Groher bildeten die Friedrichshainer Schule für Geburtshilfe und Gynäkologie, in der ganze Generationen von Ärzten, Schwestern und Hebammen geprägt wurden. In der Klinik war er kontaktfreudig und hatte eine leichte Hand. Er war kein waghalsiger Operateur, sondern ein vorsichtiger. Sein anatomiegerechtes Präparieren erklärte er ausdauernd.

Bis zum Bau der Mauer in Berlin 1961 hat Pschyrembel der Frauenklinik und Hebammenlehranstalt in Berlin-Friedrichshain vorgestanden. Infolge der politischen Entwicklung musste er seine klinische Arbeit im Ostteil der Stadt aufgeben.

Er heiratete 1959 Ingrid Pschyrembel, geb. Stiefel (1935 - 1997). Sie wurde Frauenärztin und war schließlich Oberärztin der Frauenklinik des Städtischen Rudolf-Virchow-Krankenhauses in Berlin-Wedding.

Am 26. Juli 1987 ist Pschyrembel in Berlin gestorben. Sein Grab ist auf dem Waldfriedhof Heerstraße.

Den Reichtum seines immensen Wissensschatzes und seiner ärztlichen Erfahrungen konnte Willibald Pschyrembel begnadet in didaktischer Weise vermitteln. Für die Ausbildung von Studierenden engagierte er sich stets. Er konnte in ihnen, die ihr späteres Spezialgebiet noch suchten, Begeisterung wecken. 1947 gab er seine „Praktische Geburtshilfe“ erstmals heraus, die bald bei Studierenden und geburtshilflich tätigen Ärzten begeisterte Anerkennung fand. Die didaktisch ausgezeichneten und in ihrer Griffigkeit unnachahmlichen Anleitungen für die geburtshilfliche Praxis liegen nun



Abb. 8) Prof. Willibald Pschyrembel in seiner Wohnung in der Rüsternallee, 1970.

in der 21. Auflage vor, seit 1984 in Zusammenarbeit mit Joachim W. Dudenhausen. Dieses „Ein-Mann-Buch“ hat mit seiner originellen, einheitlichen Betrachtungsweise und mit der aus dem reichen Erfahrungsschatz einer Einzelperson resultierenden Prägnanz seine Vorzüge vor anderweitig konzipierten Lehrbüchern bewiesen. Gerade in einer Zeit, in der die manuelle Geschicklichkeit in der Geburtshilfe nicht mehr ausreichend gepflegt wird, ist heute dieses Buch eine Aufforderung zur Übung wirklicher Entbindungskunst.

1964 vervollständigte Willibald Pschyrembel mit seiner „Praktischen Gynäkologie“ sein Lehrgebäude der Frauenheilkunde. Dabei hatte er immer ein treffsicheres Gespür für Neuerungen im Fachgebiet. So hat er frühzeitig die Erkenntnisse der im Aufbau begriffenen Perinatalmedizin in seiner Klinik eingeführt und erstmalig in sein geburtshilfliches Lehrbuch eingebaut. Seine Lehrbücher sind mit einer Meisterschaft geschrieben, die seinem Namen einen bleibenden Platz in der

medizinischen Fachwelt sichert.

Er beherrschte die Sprachen des klassischen Altertums. Er liebte besonders auch die französische Literatur, die er nicht nur in der Originalsprache gelesen hatte, sondern bei jeder passenden Gelegenheit auch zu zitieren wusste, selbstverständlich in fließendem Französisch. Er hatte sein Dolmetscherdiplom in Paris erworben; gemeinsam mit Paul Schober gab er ein Medizinisches Wörterbuch „Französisch-Deutsch“ heraus.

Willibald Pschyrembel war lebenslang fasziniert von den Möglichkeiten der Didaktik. Die klare Sprache, der Wille zur verständlichen Erklärung, die Forderung und das beständige Bemühen um schrittweise Erläuterung auch komplizierter Zusammenhänge waren die Kernpunkte einer praxisorientierten Lehre. Die Praxisnähe einer individualisierten Medizin, das heißt, einer auf das Einzelwesen gerichteten ärztlichen Zuwendung, war stets das betonte Ziel seiner Lehre.

Willibald Pschyrembel war ein bescheidener und warmherziger Mann, den ich wegen seiner ungewöhnlich umfassenden Bildung, wegen seines Humors, seines Realitätssinns und seiner Urteilskraft, seiner Fähigkeit zur Anteilnahme und zum klugen Rat tief verehrt habe.

Der Autor, Prof. Dr. med. Joachim W. Dudenhausen, 1943 in Werdohl geboren, in Lüdenscheid aufgewachsen, 1962 Abitur am Zeppelngymnasium, mütterlicherseits mit Willibald Pschyrembel verwandt, später Direktor der Geburtsmedizinischen Kliniken der Charité in Berlin und Weiterführung der ‚Praktischen Geburtshilfe‘ von Willibald Pschyrembel; e-mail: joachim.dudenhausen@charite.de

Abbildungsnachweis:

Abb. 1 und 3 – 10: Privatbesitz

Abb. 2: Schularchiv des Zeppelin-Gymnasiums Lüdenscheid



Die Lüdenscheider Leopoldgasse

Rainer Assmann

Das Kalenderbild vom Oktober 2009 des immer wieder schönen Jahreskalenders der Sparkasse Lüdenscheid mit den Fotos von Rosvita und Hans J. Ihne zeigt in der Altstadt seitlich vor dem Giebel des Alten Gasthauses Pretz das Straßenschild >Leopoldgasse<. Seit einigen Jahren fiel der Name Leopoldgasse auf. Die Frage stellte sich, wer der Namensgeber der Gasse ist. Der Name Leopold ist in Lüdenscheid im 18. Jahrhundert so häufig genannt, dass er Familienkundler zum Verzweifeln bringen kann.

Im Adressbuch Stadt Lüdenscheid und Kreis Altena von 1966, in dem Alfred Dietrich Rahmede dem Straßenverzeichnis die Bedeutung der Straßennamen vorausgestellt hat, erscheint die Leopoldgasse nicht.¹ Das Stadtarchiv Lüdenscheid konnte die Herkunft des Namens nicht nennen.

Häufig werden Straßen und Plätze nach bedeutenden oder aufgrund sich ändernder politischer Lage nach für inzwischen bedeutend gehaltenen Zeitgenossen genannt. Die Wilhelmstraße wurde 1889 nach Kaiser Wilhelm I. benannt, die Hermannstraße nach Hermann dem Cherusker.² Ein Blick in das Verzeichnis der Regenten der Grafschaft Mark von den Grafen von Altena bis zum letzten Hohenzollernkaiser führt nicht weiter. Kein Leopold ist Landesherr gewesen.

Straßen sind auch nach denjenigen benannt worden, die als erste in einer Straße gebaut haben. Ein Blick in das Lüdenscheider Häuserbuch von Alfred Dietrich Rahmede von 1967 sollte unter diesen Voraussetzungen eine Lösung der Frage bringen.

Rahmede schreibt, dass das Gasthaus Pretz, Herzog-

straße 15, seit etwa 160 Jahren Hüsmertsches Eigentum ist, „das größte und schönste Haus dieses Straßenzuges. Es wurde kurz nach 1800 gebaut und ist steingefleckt. Die zweistöckige Traufenseite an der Herzogstraße hat einen reichverzierten Traufengiebel und ist unten mit Schlagläden versehen. Die Giebelfront liegt zur vorbeiführenden Gasse hin. Über der Giebeltür befindet sich noch die Triage [Rolle für den Aufzug von Heu], die darauf deutet, daß hier nach 1800 noch Vieh gehalten wurde“.³

Das Haus trug im ältesten Lüdenscheider Stadtplan von Moser, den dieser der so genannten Brandakte von 1723 nach dem letzten großen Stadtbrand beifügte, die Nr. 133.⁴ Rahmede nennt als Besitzer des Hauses 1723 den Drahtschmied Dietrich Wilhelm Trente.⁵ Im Stadt- und Gildebuch ist die Familie Trente zwischen 1682 und 1711 als Drahtschmied und Drahtreidemeister sowie als Clovemeister (Qualitätsprüforgan der Drahtgilde) genannt.⁶

Anschließend wurde, so Rahmede, „nach 1800 Peter Dietrich Hüsmert aus Herscheid“ Eigentümer.⁷ Im Adressbuch von 1814 ist noch kein Hüsmert unter den Lüdenscheider Geschäftsleuten genannt.⁸ Peter Dietrich Hüsmert wurde ca. 1754 im Kirchspiel Herscheid geboren und starb in Lüdenscheid 1827 im Alter von 72 Jahren.⁹ Er war am 9. Juni 1784 in Lüdenscheid als Bürger auf- und angenommen worden.¹⁰ Im Drahtgewerbe war er nicht tätig. Er war von Beruf Schneider.

Nach den Kirchenbüchern war sein Sohn Caspar Dietrich Hüsmert. Er wird bei seiner Heirat 1808 und anschließend 1824, 1831 und 1834 Knopfarbeiter oder auch 1827 Knopffabrikant genannt, was nach dama-

ligem Sprachgebrauch dasselbe war. 1835 und 1836 ist er als Krämer und Schenkwrith, 1840 als Schenkwrith und 1853 als Bäcker bezeichnet.¹¹ Auch in den Adressbüchern von 1830 und 1831 ist er Besitzer einer Schenkwrithschaft.¹² Er wird 1842 zum Stadtverordneten gewählt.¹³

Über dessen Sohn Caspar Leopold Hüsmert ist bei seinem Hochzeitseintrag 1835 kein Beruf angegeben. Zu diesem Zeitpunkt ist er 26 Jahre alt, also 1809 geboren.¹⁴ Nach Rahmede wurde er „Polle“ genannt und ist nach 1830 als Gastwirt und Bäcker Eigentümer des Hauses Herzogstraße 15. Nach ihm, so Rahmede, war Wilhelm Hüsmert und nach diesem Walter Hüsmert Eigentümer, 1967 dann Frau Anita Pretz.

Im Familienbesitz befinden sich laut Rahmede 1967 noch Andenken an einen verwundeten Offizier, der hier zur napoleonischen Zeit gesund gepflegt wurde. In der im Haus geführten Gastwirtschaft lebte über 100 Jahre in einem Käfig ein grüner Papagei, dem das Haus den Spitznamen „Hotel zum Kakadu“ verdankte.

Ist Caspar Leopold Hüsmert, genannt Polle, nun des Rätsels Lösung, war er Namensgeber der Leopoldgasse?

Das gegenüber liegende Haus in der Leopoldgasse, Herzogstraße 17, war laut Rahmede ein älteres Giebelhaus aus der Zeit um 1800 mit einem Ziegeldach und einem Flachgiebel aus Holz mit Luke und Trielenvorrichtung darüber.¹⁵ Es stand dort, wo bei Moser die Häuser 135 und 136 ausgewiesen sind. 1634 wohnte hier nach Rahmede bereits eine Familie Sprenkelmann, vor 1723 Caspar Sprenkelmann, 1723 dessen Witwe,

1 Alfred Dietrich Rahmede, Bedeutung der Lüdenscheider Straßennamen in Adressbuch der Stadt Lüdenscheid und des Kreises Altena 1966, S. 111 – 194.

2 Rahmede, Adressbuch, S. 141 + 191

3 Alfred Dietrich Rahmede, Lüdenscheider Häuserbuch, 1967, S. 16

4 Wilhelm Sauerländer (Hg), Die Brandakte von 1723, 1958, Folie 84, S. 62

5 Rahmede, Häuserbuch, S. 16

6 Wilhelm Sauerländer (Hg), Das Stadt- und Gildebuch 1682 - 1809, 1954, S. 226 mit Verweisungen

7 Rahmede, Häuserbuch, S. 16

8 Adreßtaschenbuch des Herzogthums Berg und der Grafschaft Mark, Geschäftsleute der Bürgermeisterei Lüdenscheid, Verlag Friedrich Hyll, Barmen, Im Juni 1814 (Abschrift R. D. Rahmede)

9 Herrn Hartmut Waldminghaus danke ich für diese Hinweise aus den Kirchenbüchern der Evangelischen Gemeinde Lüdenscheid

10 Sauerländer, Stadt- und Gildebuch, Folie 308, S. 168

11 Hinweis Waldminghaus, Kirchenbücher Lüdenscheid

12 Adressbuch 1830 Offizielles Adressbuch für Rheinland – Westfalen, Bürgermeisterei Lüdenscheid, Hrsg. Rüttger Brüning, Bearbeiter Goswin Krackrügge, Druck Lucas Elberfeld, S. 808. Adressbuch 1831 Beamte und Geschäftsleute Lüdenscheid, wie 1830 (Abschrift R. D. Rahmede), S. 86

13 Günther Deitenbeck, Geschichte der Stadt Lüdenscheid 1813 - 1914, 1985, S. 77

14 Hinweis Waldminghaus, Kirchenbücher Lüdenscheid

15 Friedrich Woeste, Wörterbuch der Westfälischen Mundart, bearbeitet und herausgegeben von Erich Nörrenberg, 1930, Nachdruck 1966, S. 274



Abb. 1) Leopoldgasse in der Lüdenscheider Altstadt. Foto von Rosvita und Hans J. Ihne, Kalender der Sparkasse Lüdenscheid, Blatt Oktober 2009. Wir danken für die freundlich erteilte Abdruckgenehmigung.

1740 der Drahtreidemeister Leopold Sprenckelmann.¹⁶ Die Familie Sprenckelmann ist im Stadt- und Gildebuch von 1682 bis 1777 als Drahtschmiede und Drahtreidemeister genannt, bereits 1682 Claes sen., Jacob, Evert und Johann, Bürger und Drahtschmiede „von al-

ters hero“.¹⁷ Nach Rahmede sind weitere Eigentümer: 1778 Doctor Kercksig, 1800 Peter Lüdorff, 1803 Caspar Dietrich Lüdorff, 1880 Theodor Nachrodt, 1905 Emil Nachrodt, 1951 Stadt Lüdenscheid, die es 1965 abbrach.

Auch Leopold Sprenckelmann könnte also der Namensgeber der Leopoldgasse gewesen sein.

Der Name Leopoldgasse fügt sich historisch richtig in die Altstadt ein, ja er bereichert sie durch den altertümlichen Namen. Man sollte Caspar Leopold Hüsmert, genannt Polle, als Namensgeber der Leopoldgasse annehmen. Sollten sich hier Bedenken ergeben, rettet Leopold Sprenckelmann die Namensgebung.

Lüdenscheid war stets mit Gastwirtschaften gesegnet. Bestätigt wird der Spruch: „allet wat van (na) Lünsche kümmt, dat süpt, dat süpt, dat süpt“. Bei etwa 1 500 Einwohnern der Stadt sind 1814 unter den 147 Geschäftsleuten der Bürgermeisterei Lüdenscheid 25 Gastwirte; 1830 sind es von 148 Geschäftsleuten 21 Gastwirte.¹⁸ Im Schnitt kam auf 60 Einwohner eine Gastwirtschaft.

Ein Vergleich des Alten Gasthauses Pretz mit der Gaststätte >Der Reidemeister< in der Werdohler Straße 1, die sich als Inhaber der ältesten Schankkonzession von Lüdenscheid bezeichnet, soll diese Studie abschließen. Beide zählen zu den ältesten Gasthäusern Lüdenscheids.

Rahmede führt aus: 1723 habe in der Werdohler Straße 1 das Torschreiberhaus gestanden. Das jetzige Haus mit seiner Giebelfront zur Werdohler Straße sei 1758 erbaut. Dieses Jahresdatum sei in einem Hausbalken zu sehen. Im Holzgiebel befindet sich noch eine Tür mit der Trielenvorrichtung darüber. Bauherr sei Johann Hermann Sandhövel gewesen, dann sein Sohn Johann Peter Sandhövel, 1827 der Gastwirt Johann Diedrich Sieper, 1855 Peter Wilhelm Korte, 1879 Carl Broer, 1897 August Schmale, dann dessen Tochter Erna Vollmerhaus und Miterben, 1967 Kurt Sturm.¹⁹

Johann Hermann Sandhövel wurde 1741, Johann Peter Sandhövel 1781 als Bürger, Drahtschmied und Drahtreidemeister auf- und angenommen.²⁰ Die Familie Sandhövel betrieb ein Handelsgeschäft mit Kunden in ganz Europa bis in die USA.²¹ P. C. Turck war mit 17 Jahren ab 1786 bei Sandhövel, zunächst als Handarbeiter tätig.²² Johann Dietrich Sieper erscheint im Adressbuch 1814 bereits als „Wirth“,²³ nicht aber mehr in den Adressbüchern 1830 und 1831.

Autor: Vorsitzende Richter a. D. Rainer Assmann, Maasleben 6 a, 24364 Holzdorf, und Breslauer Straße 54, 58511 Lüdenscheid.

16 Rahmede, Häuserbuch, S. 16

17 Sauerländer, Stadt- und Gildebuch, S. 225 mit Verweisungen. Hier wird Sprenckelmann mit „ck“ geschrieben.

18 Adressbücher 1814 und 1830

19 Rahmede, Häuserbuch, S. 24+ 52

20 Sauerländer, Stadt- und Gildebuch, S. 221 mit Verweisungen

21 Karl Bornefeld, Ein Lüdenscheider Hauptbuch 1802/03, in Der Reidemeister Nr. 29 vom 28. 4. 1964. Walter Hostert, Die Entwicklung der Lüdenscheider Knopfindustrie vornehmlich im 19. Jahrhundert, 1960, S. 197.

22 Julius Turck, Zur einhundertjährigen Jubelfeier des Fabrikgeschäfts von P.C. Turck, 1891, S. 1

23 Adressbuch 1814, S. 81



Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung
Herausgeber: Geschichts- und Heimatverein Lüdenscheid e.V.
Alte Rathausstraße 3, 58511 Lüdenscheid, Telefon 02351/17-1645
www.ghv-luedenscheid.de
Schriftleiter: Hartmut Waldminghaus
Druck: Märkischer Zeitungsverlag GmbH & Co. KG

